



Ohne Handcreme geht es nicht. „Die Finger dürfen nicht trocken sein“, sagt Gisela Zeidler, während sie das beigefarbene Garn um die großen Holzrollen ihres Knüpfstuhls wickelt. Die Holzkonstruktion erinnert an überdimensionierte Teigrollen, die einen halben Meter voneinander entfernt in der Luft hängen und nun für die Aufspannung umwickelt werden. Wie der Maler eine Leinwand, braucht eine Teppichknüpferin ihre Garnfäden als Basis, um darauf das Sujet entstehen zu lassen. Sie greift in eine der kleinen Tüten neben sich, zieht einen drei Zentimeter langen Faden heraus und wickelt ihn wie eine Schleife um das Kettelgarn. So geht das weiter, Faden um Faden. Bis allmählich Muster entstehen: Möwen, Stranddisteln, Wellen oder Fische. Aus Mustern wird ein Teppich, ein Freester Fischerteppich. Gisela Zeidler knüpft seit mehr als 40 Jahren, ihre Werke hängen in der ganzen Welt: Kanada, Japan, Chile.

Eng, aber gemütlich ist das Zimmer, in dem sie Reisereportagen auf 3sat guckt oder Musik hört, während sie knüpft. Rund 58 000 Knoten bindet sie auf einem Quadratmeter. 160 Stunden, ein normales monatliches Arbeitspensum, braucht sie durchschnittlich dafür. 1000 Euro kostet er. Abzüglich des Kettelgarns und der Wolle, die sie noch selbst färbt, kommt Gisela Zeidler auf einen Stundenlohn von rund vier Euro.

Östlich der Hansestadt Greifswald, im Seebad Lubmin, wo das Atomkraftwerk steht, bewahrt die 73-Jährige als eine der Letzten die



2

Text
ANNIKA KIEHN

Fotos
MARTIN PAUER

BILDER:

1

Grobe Struktur, maritime Muster – jeder traditionelle Fischerteppich ist handgeknüpft

2

Sie liefern die Wolle: Rauwollige Pommersche Landschaft auf der Insel Oie in der Vorpommerschen Bucht

3

Gisela Zeidler, 74, bei der Arbeit: 58 000 Knoten pro Quadratmeter

4

Die gesponnene Wolle vom Pommerschaf



BITTE BEWERTEN
SIE DIESEN
ARTIKEL



3

Tradition der Freester Fischerteppiche. Doch eines Tages stand Tom Schröder vor ihrer Tür und bat sie um Hilfe. Der junge Mann will das Handwerk bewahren. „Anfangs suchte ich für meine Ausbildung als Mediengestalter nur nach einem schönen Beispiel für konzeptionelles Denken“, sagt der heute 30-Jährige. Da kamen ihm die bunten Fischerteppiche in den Sinn, die er aus Schulzeiten kannte. Schröder ist in dem kleinen Fischerdorf aufgewachsen, wo alles begann.

In seiner Abschlussarbeit, einem kleinen Buch in echter Fischhaut eingeschlagen, hat er das Design der Freester Fischerteppiche erörtert – und auch seine Vision

für eine Neuinterpretation. Denn seither hat Schröder eine Mission: „Für mich als Freester Jung ist es undenkbar, dass dies Handwerk verloren geht.“

Das Jahr 1928. An der südlichen Ostseeküste wird ein dreijähriges Fischfangverbot erlassen, damit sich die Bestände erholen können. Der Greifswalder Landrat Werner Kogge sucht nach einer alternativen Beschäftigung für die Fischer und kommt auf eine Idee: Wenn die Fischer Netze knüpfen können, warum dann nicht auch Teppiche?

Er gewinnt den österreichischen Musterentwerfer und Tapisseristen Rudolf Stundl, der die Fischer in die Technik des Teppichknüpfens einführt. Jeder Teppich ist ein Unikat. Die Vorgaben mit Spiegel und Rand, wie ein Passepartout, orientieren sich an Mustern aus dem Nahen Osten. Doch für Stundl passen die Motive des Orients nicht nach Vorpommern. Ein Blick in die Küstenlandschaft gibt schließlich den Kanon vor, der bis heute gilt. Das berühmteste Motiv ist der Dreifisch, der aus einem Kopf und drei Fischkörpern besteht, die sich im Kreis drehen. Er findet sich im Wappen des Fischerdorfs Freest.

Schnell haben sich die Teppiche als Kulturgut in das Leben hier integriert. Die Heimatstube in Freest erzählt noch heute von einer regen Textilkreativwirtschaft, die aus der Not heraus geboren wurde und von Lubmin über Stralsund bis nach Wolgast reichte. Der Charme der Freester Fischerteppiche gleicht dem der Erzgebirgskunst, es ist Folklore pur. Auf Fotos wirken die Teppiche überladen, gar kitschig. Doch wer sie in echt betrachtet und mit der Hand über das farbenfrohe, grobe Flor streicht, ist schnell verzaubert von der Leichtigkeit, die sie versprühen.

„Ich kannte das Teppichwesen bis dahin nur von meinen Reisen in Asien, als ich mit Turkmenen auf Teppichen Tee trinkend in einer Jurte saß. Und plötzlich sehe ich dieses Produkt, das eigentlich der Wüstenkultur entspringt, in der absurden Kulisse Vorpommerns, die neblig ist und grau – und da knüpfen sie nach derselben Methode Teppi-

che, das ist total irre“, sagt Sebastian Schmidt an einem kalten Morgen im Koeppenhaus in Greifswald. Als Tom Schröder ihn mit seinem Vorhaben um Unterstützung bat, war er sofort begeistert.

Mit seiner gemeinnützigen FINC-Foundation hat Schmidt die Initiative „Hille Tieden“ gegründet, die das Erbe von Rudolf Stundl weiterführen möchte. Der plattdeutsche Name heißt übersetzt



4

„Helle Zeiten“. Er steht für eine neue Ära, in der das angeschlagene Handwerk wieder aufblühen soll. Für die Textildesignerin Susan Krieger, die ebenfalls zum Kernteam gehört, geht es um mehr. „Wenn wir nur noch im Ausland fertigen lassen, verlieren wir nicht nur unsere Unabhängigkeit, sondern auch das Wissen über unsere Teppichkultur, die einmal wirklich bedeutsam war.“

Die im Mai 1953 gegründete Produktionsgenossenschaft Volkskunst an der Ostsee markiert den endgültigen Durchbruch der Freester Fischerteppiche in der früheren DDR. In Heimarbeit wird das Handwerk vornehmlich von Knüpferinnen fortgesetzt. Bis zum Konkurs 1992 fertigen sie rund 6000 Teppiche. Die Krise beginnt jedoch schon 1972 mit Rudolf Stundls Abanken: Er gibt die künstlerische Leitung auf, bestellt aber keinen Nachfolger aus Angst, sein Gestaltungskonzept könne negativ beein-

Alle hoffen auf die schwarzen Schafe

Als „Perser des Nordens“ gelten die Freester Fischerteppiche, die seit rund 100 Jahren in Vorpommern geknüpft werden. Jetzt sollen die Unikate in neuem Design auch für eine nachhaltige Zukunft stehen.